

rade den relativ vielen bis ins 8. Jahrhundert hinein belegten Gräberfeldern große Bedeutung zukommt. Den Abschluß bilden Zusammenfassungen in Deutsch, Englisch und Französisch.

Der Katalogteil umfaßt 45 Seiten und enthält alle verfügbaren Informationen zu den Fundstellen, den einzelnen Befunden und Funden. In einigen Teilen wirkt er vom Druckbild her etwas unübersichtlich, besonders wenn größere Mengen von Einzelfunden in einem einzigen Absatz aneinandergereiht werden. Der Ordnung dieser Objekte nach Inventarnummern wäre eine Sortierung nach Sachgruppen vorzuziehen gewesen. Die Verbindung zwischen Tafel- und Katalogteil ist oft mühsam. So ist auf Taf. 64 Grab 4 des Fundortes Mülhofen, Auf'm Rötchen, abgebildet. Im Katalog gibt es ein Grab 4 dieser Fundstelle zweimal (S. 200; 202), da bei jeder Aufdeckung mit einer neuen Zählung begonnen wurde. Mühsamer ist aber das Suchen von Einzelfunden. Hier sind übersichtlichere Möglichkeiten denkbar, um die Orientierung zwischen Tafeln, Katalog und Text unproblematischer zu gestalten.

Den Abschluß der Arbeit bilden die 117 Tafeln, auf denen das Fundmaterial in Zeichnungen des Verf. dokumentiert ist. Da Rez. selbst kein begnadeter Zeichner ist, kann er sich eigentlich hierzu keinerlei Kritik erlauben. Allerdings wäre in einigen Fällen ein günstigerer Maßstab wünschenswert gewesen (Fibeln und verzierte Kleinfunde wenigstens 2:3 statt 1:2), zumal die Funde auf den Tafeln sehr großzügig montiert sind. Auf die (unglückliche) Schattierung der Objekte hätte man verzichten können; bei der Keramik wären herausgezeichnete Stempel (1:1) sinnvoll gewesen.

Insgesamt können die Kritikpunkte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei der Arbeit von Lutz Grunwald um eine sehr solide und anregende Studie handelt. Für weitere Diskussionen hat der Autor eine gute Basis geschaffen. Sicherlich wird eine Zusammenschau der von H. Ament angeregten und betreuten Dissertationen, die das Gebiet des Neuwieder Beckens erschließen, interessante Ergebnisse erbringen. Die Arbeit von Lutz Grunwald nimmt in diesem Rahmen einen bedeutenden Platz ein.

D-55116 Mainz
E-Mail: dieter_quast@hotmail.com

Dieter Quast
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte
Ernst-Ludwig-Platz 2

RÜDIGER KELM, Mölleholmen. Eine slawische Inselsiedlung des 11. Jahrhunderts in Schonen, Südschweden. Mit Beiträgen von Lars Larsson und Ole Stilborg. University of Lund, Institute of Archaeology, Report Series No. 74, Lund 2000. ISBN 91-973734-6-X, ISSN 0281-3440. 132 Seiten mit 33 Abbildungen und 8 Tafeln.

In knapper und zugleich gehaltvoller Weise stellt Rüdiger Kelm in diesem auf seiner Kieler Diplomarbeit basierenden Werk eine spätwikingergzeitlich-frühmittelalterliche Siedlung im südschwedischen Schonen vor, die in verschiedener Hinsicht außergewöhnlich ist: Keramik, Kleinfunde und Insellage sprechen dafür, daß die Siedlung Mölleholmen im 11. Jahrhundert

von nordwestslawischen Siedlern gegründet wurde. „Diese Arbeit möchte sich deshalb der Problematik der ethnischen Deutung und Migration in frühgeschichtlicher Zeit am Beispiel der Inselsiedlung Mölleholmen [...] widmen“ (S. 6). Dabei kommt Kelm zu sehr interessanten Ergebnissen, die sich einerseits aus der Darstellung des Befundes, andererseits aus der gelungenen Einbeziehung von Modellen der Abgrenzung und Assimilation fremdstämmiger Gruppen in neuem Umfeld ergeben.

Die im See Ellestadssjön gelegene Insel Mölleholmen war zwischen 1987 und 1994 Objekt archäologischer Feldbegehungen, Phosphatanalysen und begrenzter Ausgrabungen. Sie galten sowohl einer steinzeitlichen Nutzung (Beitrag L. Larsson, 112 ff.) als auch der spätwikingereitlich-frühmittelalterlichen Besiedlung. Der Nachweis einer solchen Inselsiedlung im südsandinavischen Raum erlaubt es dem Autor, von einem „neuen, bisher unbekanntem Siedlungstyp“ zu sprechen, dem „Typ Mölleholmen“ (S. 85). Die besten Parallelen findet Kelm zutreffend im nordwestslawischen Siedlungsgebiet südlich der Ostseeküste, wo Inselsiedlungen vor allem in spätslawischer Zeit charakteristisch sind. Verf. erwähnt dort mehrere Orte, die seinem Gegenstand besonders in einer Hinsicht vergleichbar sind: den ärmlichen Siedlungsbefunden. In den meisten Grabungsflächen auf Mölleholmen ließ sich lediglich eine Deckschicht feststellen, in der sich die Funde verteilten. Gruben oder sonstige Erdverfärbungen gab es nicht. Auf Häuser wiesen lediglich Hüttenlehmbröckchen und einige Steine hin, vielleicht als Unterlage eines Schwellenbaus. Solche lassen sich zwar im altdänischen Raum des 11. Jahrhunderts belegen, doch paßt „der zu postulierende Schwellenbau auf Mölleholmen“ genauso „in die slawische Bautradition dieser Zeit“ (S. 58). Aufgrund der schwierigen Bodenverhältnisse in Mölleholmen hätten sich Pfostenlöcher, wie L. LARSSON (in: B. Hårdh/B. Wyszomirska-Werbart [Hrsg.], *Contacts across the Baltic Sea during Late Iron Age [5th–12th centuries]*. [Lund 1992] 125–137 hier 127) hervorhob, allerdings kaum erkennen lassen. Angesichts dieser Befundlage rekonstruiert Kelm die Siedlungsstruktur vorwiegend anhand von Phosphatkonzentrationen, die aber unsicherer Zeitstellung sind, sowie mit der Fundverteilung: „Die Ostseite der Insel mit der ufernah gelegenen Behausung scheint als Wohnbereich gedient zu haben, die Westseite dagegen fungierte als Abfallplatz und Kochstelle“ (S. 93).

So kann es nicht verwundern, daß die vorliegende Arbeit in erster Linie eine Fundauswertung ist, genaugenommen eine Keramikbearbeitung. Die Tonware wird einem detaillierten, an der Methode von T. KEMPKE (Starigard/Oldenburg. Hauptburg der Slawen in Wagrien II. Die Keramik des 8.–12. Jahrhunderts. *Offa-Bücher* 53 [Neumünster 1984]) orientierten Abfragekatalog unterzogen. Bemerkenswert sind die ausführliche Heranziehung technischer Aspekte wie Magerungsmaterial, Korngröße und Scherbenfarbe, die bei derartiger Keramik sonst häufig nicht behandelt werden, sowie die Bildung regelrechter Warengruppen. Dieser große Aufwand lohnt sich durchaus, lassen sich so doch die Einheitlichkeit des Gesamtmaterials und die professionelle Herstellung belegen – Aspekte, die für eine vorwiegend lokale Produktion sprechen. Das ist bei der vorliegenden Ostseeware nicht selbstverständlich. Dünnschliffanalysen bestätigen diesen Schluß im engen Rahmen ihrer Aussagemöglichkeiten (Beitrag O. Stilborg, 105 ff.). Außerdem gestattet die Warengruppenanalyse regionale Vergleiche, die eine chronologische Relevanz einiger technischer Merkmale andeuten.

Die abgebildeten Keramikfragmente zeigen eine große Übereinstimmung des Mölleholmener Geschirrs mit slawischer Keramik. So ist Kelms Anwendung der Klassifikation E. Schulds (Die slawische Keramik in Mecklenburg [Berlin 1956]) bzw. T. Kempkes zur Keramikbeschreibung plausibel. Zwar wird man den Bedenken von V. VANDRUP MARTENS (in: O. Harck/C. Lübke [Hrsg.], *Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert* [Stuttgart 2001] 117–

129, hier 117, 126) gegenüber Kelms Vorgehen insofern zustimmen, daß einige Unterschiede zwischen schonischer und westslawischer Keramik eine Typenübertragung erschweren. Jedoch wird Kelm den Funden Mölleholmens so eher gerecht als mit der Einteilung von D. SELLING (Wikingerzeitliche und frühmittelalterliche Keramik in Schweden [Stockholm 1955]). Nach der Analyse des Verf. sind gut 85 % der bestimmbar frühmittelalterlichen Scherben den spätslawischen Gruppen zuzuweisen (Typ Vipperow, Bobzin, Wärder u. a.). Der Menkendorfer Typ sei mit knapp 15 % vertreten. Eine einzelne Scherbe repräsentiert den Typ Fresendorf. Zur Keramik kommen wenige Kleinfunde: Holzartefakte, ein bearbeiteter Knochen, eine dänische Silbermünze, ein Sachsenpfennig und eine lyraförmige Schnalle. Die Funde sprechen für eine Datierung der Siedlung vom zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts bis gegen 1100.

Die Aufsiedlung Mölleholmens fällt in eine siedlungsexpansive Phase im schonischen Binnenland, die „im 11. Jahrhundert auf königliche [dänische, F. B.] Initiative hin erfolgte und in systematisch-geplanter Weise vor sich ging“. Eine Folge der um 1000 einsetzenden „regelrechten Kolonisation der inneren Hügellandschaft“ (S. 65) waren Konflikte mit den Ortsansässigen. Die Gründung Mölleholmens war vielleicht eine Maßnahme „der königlichen Zentralmacht gegenüber lokalen Einflußgruppen [...], und zwar höchstwahrscheinlich unter Beteiligung slawischer Siedler“ (S. 86). Kelm entwirft das Bild einer Gruppe nordwestslawischer Einwanderer, die sich in der ihnen vertrauten Siedlungslage, mit ihrer Keramik und möglicherweise desgleichen ihrer Hausbauweise auf königliche Veranlassung hin in Schonen niederließ. Dabei dürfte es sich „nicht nur um versklavte Personen gehandelt haben“ (S. 87). Bei einem „sozial integrierten Kontakt in Zusammenhang mit einer Kolonisation durch eine ethnische Gruppe in einem ihr ursprünglich fremden Milieu“ habe diese Siedlergruppe wohl vor allem „die qualitativ hochwertige Keramik slawischer Tradition“ in „Überschußproduktion“ (S. 86–88) erzeugt und ihre kulturellen Besonderheiten innerhalb der altdänischen Gesellschaft eine Weile bewahren können.

Seine „ethnische Deutung [der Bewohner Mölleholmens] als Slawen mit Herkunft aus dem Odermündungsgebiet“ (S. 89) ist Anlaß für den Verf., Probleme derartiger Interpretationen zu erläutern. Im Falle Mölleholmens spräche das insgesamt von der südsandinavischen Umgebung abweichende, aber mit dem nordwestslawischen Raum vergleichbare Erscheinungsbild für eine Interpretation der Siedler als „ihren Nachbarn fremdbleibende Minorität oder als durchaus integrierte Teilkultur“ (S. 92).

Ob man die in Ostdänemark und Südschweden gerade im 11. Jahrhundert häufige Keramik slawischen Typs als Import betrachten sollte, ob sie in Skandinavien unter slawischen Einflüssen erzeugt wurde oder ob man aus ihrem Vorkommen auf slawische Besiedlung in Teilen Skandinaviens bzw. slawische Handwerker in skandinavischen Siedlungen schließen kann, ist eine alte Frage (vgl. dazu jetzt M. ROSLUND, *Gäster i Huset. Kulturell överföring mellan slaver och skandinaver 900 till 1300* [Lund 2001]). Kelm legt sich für Mölleholmen eindeutig fest. Diese Ansicht wird zwar theoretisch umfassend verdeutlicht, ihre Grundlagen im archäologischen Befund sind jedoch nicht über alle Zweifel erhaben. Die Keramik ist spätslawischer Art, womit sich Mölleholmen allerdings noch nicht aus dem regionalen Umfeld heraushebt, da „in ganz Schonen die Ostseeware seit der Zeit um 1000 n. Chr. dominiert“ (S. 71). Vor allem die relativ große Fundmenge tritt hervor. Diese braucht aber keineswegs eine örtliche Produktion zwecks Nahhandel belegen, sondern kann auch andere Ursachen haben: So könnte man die fehlende Weiterentwicklung der Siedlung, eine besondere Art der Abfallbeseitigung der ehemaligen Bewohner aufgrund der Insellage, die auf einen steinzeitlichen Fundplatz bezogene, sehr sorgfältige Grabungstechnik u. ä. in Betracht ziehen. In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß in Mölleholmen nur die spätslawischen Keramik-

gruppen nachgewiesen sind, hingegen nicht der Menkendorfer Typ. Die auf Tafel 1 (S. 31, Nr. 1–7) vorgestellten repräsentativen Exempel dieser Gruppierung können m. E. nicht als charakteristischer Menkendorfer Typ bezeichnet werden. Nr. 1 und 4 fallen eher unter den Typ Bobzin, Nr. 6 und 7 sind allgemein spätslawisch, Nr. 2 und 3 sind aufgrund unzureichender Fotoqualität nicht zu beurteilen und Nr. 5 wirkt zwar altertümlich, ist mit Rillen unter dem Umbruch aber höchstens eine Randerscheinung der hier bezweiferten Variante. Nur ein von der Nachbarinsel Hökön vorliegendes Fragment könnte als Menkendorfer Typ betrachtet werden, ist im Foto aber erneut nur schemenhaft zu erkennen (Taf. 8,1). Diese fragliche Zuordnung kritisiert auch M. ROSLUND (a. a. O. 162). Zum Zwecke der vom Verf. gewünschten überlokalen Vergleichbarkeit wären hier eine umfangreichere Illustration der Funde und ein Katalog wünschenswert gewesen. Kelms Zuordnung verdeutlicht nämlich selbst die „teilweise ungenauen Definitionen und [...] nur schwer voneinander abgrenzbaren Gruppen“ (S. 29) slawischer Keramik. Sollte diese Problematik auch für die nicht abgebildeten Scherben des Menkendorfer Typs gelten, wären viele der vom Verf. an die Existenz dieser Keramikgruppe geknüpften Folgerungen fraglich. Das wiegt aber nicht allzu schwer, da Kelm in der Hauptsache, der Datierung und Siedlungsentwicklung, trotzdem zu zutreffenden Schlüssen gelangt.

Weitere Argumente für eine slawische Besiedlung von Mölleholmen sind der Sachsenpfennig und die Lyraschnalle. Nach Kelms Auffassung sollte aufgrund der peripheren Lage des Platzes „für die Existenz der ‚Fremdgüter‘ in Mölleholmen [...] eine andere Erklärung als Handel gesucht werden“; die Münze und die Bronzeschnalle seien „eher als persönliches Gut zu betrachten“ (S. 60). Beide Funde seien wahrscheinlich über das Odermündungsgebiet nach Mölleholmen gekommen, woher auch die Einwanderergruppe stammen soll. Wenn die Siedlung Mölleholmen aber in Nahhandelsbeziehungen zu ihrer Umgebung stand, wofür namentlich die zweite, dänische Silbermünze spricht, sind die beiden Kleinfunde leicht durch Handel zu erklären. Fremdgut bzw. fremde Münzen konnten über diverse Zwischenschritte auch das Hinterland erreichen.

Eine nähere Rekonstruktion der Einfuhrroute dieser Kleinfunde ist kaum möglich. Das Hauptverbreitungsgebiet der Lyraschnallen ist zwar Polen, aber sie sollen – wie Kelm darstellt – im ostslawischen Raum hergestellt worden sein. Angesichts weitreichender Handelsverbindungen Schonens im 11. Jahrhundert kann man eine Einfuhr nach Schweden also auch unmittelbar aus dem Osten vermuten. Die Überlegungen zum Weg der ottonischen Silbermünze „über den slawischen Handelsplatz Wolin nach Schonen“ (S. 48) sind ohnehin so hypothetisch, daß darauf keine weiteren Interpretationen aufbauen sollten.

Gute Parallelen im Gebiet südlich der Ostsee hat schließlich die Insellage der Siedlung. Das ist aber kein ethnisch oder kulturell slawischer Siedlungstyp. Die kleinen Inselsiedlungen im westslawischen Raum, die Mölleholmen vergleichbar sind, entstanden meist erst in spätslawischer Zeit; und zwar, wie Kelm zutreffend darstellt, unter den spezifischen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen jener Periode sowie im Zusammenhang mit der spätslawischen Siedlungsexpansion. Demnach könnten vergleichbare Verhältnisse beiderseits der Ostsee zum Aufsuchen von Inseln Anlaß gegeben haben. Ebendies hat L. LARSSON (*Acta Arch. Lundensia* 20, 1991, 275–289 hier 287) in einem Vorbericht zu seinen Grabungen in Mölleholmen erwogen: Eine einheimische Gruppe könnte die natürlich geschützte Insel infolge von Konflikten besiedelt haben, die aus dem religiösen Umbruch und Auseinandersetzungen der lokalen Machthaber mit der Zentralmacht resultierten. Ob die Besiedlung der Inseln im Ellestadssjön für Schonen überhaupt so außergewöhnlich war, konnte zumindest beim Forschungsstand von 1991 nicht entschieden werden (ebd. 284 f.).

Die darüber hinausgehende Annahme Kelms einer Herkunft der slawischen Siedler aus dem Odermündungsgebiet ist besonders schwer zu begründen: Aus der Keramik läßt sich diese Feststellung keinesfalls entnehmen, und im 11. Jahrhundert gab es neben Wollin und Stettin noch weitere Küstenhandelsorte (Ralswiek, Kolberg, Danzig u. a.).

Diese Einwände bezwecken nicht, Kelms Annahme slawischer Siedler in Mölleholmen auszuschließen, denn diese Vermutung kann durchaus richtig sein. Angesichts des großen Stellenwerts, den Verf. ethnischen Frage einräumt, und der ausführlichen Diskussion ihrer fraglichen Aspekte überrascht jedoch das eindeutige Votum des Autors für slawische Besiedlung, das uns sogar im Titel des Buches entgegentritt. Eine etwas zurückhaltendere Interpretation hätte den mehrdeutigen Anzeichen des Befundes, die auch in der Summe m. E. keine eindeutige ethnische Zuweisung ermöglichen, vielleicht eher entsprochen. Indem die Deutungsgrundlagen aber gut vorgelegt, die Argumente und die Beweisführung anschaulich erläutert werden, ist R. Kelm trotz dieser Einschränkung eine ausgezeichnete Arbeit gelungen.

D-17489 Greifswald
Hans-Fallada-Straße 1

Felix Biermann
Ernst-Moritz-Arndt-Universität
Historisches Institut
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

HEINRICH HÄRKE (ED.), *Archaeology, ideology, and society*. The German experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel, Band 7. Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften. Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2000. € 50,11. ISBN 3-631-36707-4, UISBN 0-8204-4782-X, ISSN 0941-7389. 432 Seiten mit 40 Textabbildungen und 7 Tabellen.

Hervorgegangen ist dieser Band aus der „Gründungs“-Tagung der Theorie-AG in Lampeter (Wales) 1990. Dort standen dem Hrsg. zufolge die gegenwärtigen archäologischen Modelle, deren „Wurzeln“ und die Zukunftsaussichten im Mittelpunkt, während das nach nun zehn Jahren vorliegende Buch eine „historische Soziologie der deutschen Archäologie“ (im Sinne der Prähistorie) bieten will (S. 19), die traditionell „kulturhistorisch“ bzw. besser „-historistisch“ orientiert sei. Vorwiegend jüngere Archäologen möchten einem englischsprachigen Publikum, das deutschsprachige Publikationen traditionell kaum zur Kenntnis nimmt, das verbreitete Bild „intellektueller Stagnation“ und „internationaler Isolierung“ erklären. Was bietet dieser Ansatz dem deutschen Leser?

Die – neben der Einleitung von Heinrich Härke – 13 Beiträge sind vier Abschnitten zugeordnet. Die Autoren widmen sich der Forschungsgeschichte zwischen etwa 1850 und 1945 (I), in der Bundesrepublik (II) und der DDR (III), bevor Blicke von außen auf die Archäologie im heutigen Deutschland (IV) geworfen werden.

I. Am Anfang war Kossinna? Ulrich Veit erörtert „Gustaf Kossinna und sein Konzept einer nationalen Archäologie“. Dieses Konzept basierte Veit zufolge auf einem romantischen Nationalismus, positivistischen und darwinistisch-rassistischen Grundannahmen sowie einem antiquarischen Ansatz. Kossinnas Methode folgte einem einzigen, weithin bekannten Grundsatz (Kultur = Volk), blieb ansonsten jedoch atheoretisch und positivistisch. Kossinna stand mit seinen einseitigen Vorstellungen nicht allein, sondern wurde insbesondere von Vere Gordon